

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 23

Artikel: Kriegslehren

Autor: Wildbolz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 23

Basel, 7. Juni

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 50 Cts. die ein-spaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Oberst-Korpskommandant Eduard Wildbolz in Bern.

Inhalt: Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie. (Fortsetzung.) — Kriege-
lehren. — Schweizerischer Unteroffiziersverein und Jugendausbildung. — Bücherbesprechungen. — Bibliographie.

Kriegslehren.

Von Oberst-Korpskommandant Wildbolz.

Oberstleutnant Habicht unternimmt es, den Lesern der Allg. Schweiz. Militärzeitung an Hand seiner umfangreichen Studien und auf Grund der im Deutschen Militärwochenblatt erschienenen (wohl amtlichen) Darstellung, das erschütternde Drama der Rückführung des deutschen Westheeres, vorzuführen.

Aus dem Unglück ist oft viel nützlichere und reichere Lehre zu ziehen als aus den Tagen des Erfolges.

Tiefe Tragik spricht aus dem, was heute die Offiziere des deutschen Heeres uns berichten. — Heiße Vaterlandsliebe und restlose Hingabe, Unterdrückung des eigenen Empfindens zum Wohle des Ganzen leitet sie auch in dieser für sie so düsteren Zeit.

Aus glänzender Stellung heraus, deren materielle Grundlage allerdings oft viel einfacher war als wir uns vorstellen, sind diese Männer heute gezwungen, eine neue Existenz sich zu schaffen, neu aufzubauen, und Viele nagen einfach am Hungertuche.

Unserer warmen Sympathie für solch hartes Schicksal tut heute auch die Tatsache nicht Eintrag, daß die seit dem 70er Kriege zur Methode erhobene und sehr verschärfte deutsche Kriegsführung zu einer Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit und zu Zerstörungen geführt hat, die jeder vernünftige Mensch aus tiefster Seele verdammen muß.

Es war ein furchtbarer Irrtum, jener Grundsatz, daß, je härter die Kriegsführung sei, desto humaner wirke sie, weil sie schnellste Entscheidung herbeiführe.

Das Gegenteil traf ein, weil sich in den Betroffenen das Innerste aufbäumte und wildester Haß zum zähesten Widerstand anfeuerte. Dieser furchtbare Haß steht heute als scheußliches Gespenst dem Wiederaufbau der Welt im Wege.

Es war eine jener verhängnisvollen Irrungen, welche der Tatsache entspringen, daß die Völker einander ganz falsch beurteilen, weil sie einander nicht kennen. — Wir können in unserem kleinen Ländchen das ganz Gleiche feststellen. Wie falsch beurteilen oft West- und Ost-Schweiz einander und unser Tessin und sein innerer Wert wurde ja erst im Grenzdienst neu „entdeckt“.

Heute liegt das vor dem Kriege wirtschaftlich so glänzend aufgeblühte deutsche Reich besiegt am Boden. Dem furchtbaren Ansturm mußte schließlich auch das festeste Gefüge und die tüchtigste Armee, welche die Welt je sah, erliegen.

Fast wichtiger, als taktischen und operativen Lehren nachzugehen, scheint es, das *Psychologische* zu erforschen und den Erscheinungen nachzugehen, welche an dem so soliden Bau rüttelten und ihn zermürbten.

Im Folgenden sei versucht einige wenige Umstände, welche in dieses Gebiet fallen, kurz zu beleuchten.

* * *

Ich komme zuerst auf einen Artikel (gez. F. B. Hauptmann) zurück: „Front und Stäbe“, welchen ich in Nr. 49 vom 7. Dezember 1918 reproduzierte und welcher am 7. November in der „Vossischen Zeitung“ erschienen war. Dort hieß es:

„Unser Heer ist schon längst nicht mehr eine geschlossene, innere Einheit und es ist seit langem ein Unding geworden, wenn die Führer im Namen des Heeres sprechen. Unser Heer klappt in zwei scharf auseinanderstrebende Teile: in Stäbe, und Front. Es ist Notwendigkeit, dies einmal auszusprechen. Die moderne Schlachtenführung, welche die höhern Führer mit ihren Stäben viele Kilometer weit hinter die Front verlegt, hat, und zwar je länger der Krieg dauert, desto mehr, diese Trennung und den daraus mit der Zeit erwachsenden Gegensatz bewirkt. Von der intensiven Arbeit der Stäbe sieht der Frontsoldat, auch der Frontoffizier nichts. Er weiß nur, daß die dahinten in wunderbaren Quartieren liegen und die beste Verpflegung haben, während er selbst in einer Hölle von Dreck und Feuer liegt. Niemals, oder doch nur ganz selten, kommt einer von dahinten nach vorn in die Hölle, wenigstens nicht, wenn sie am wildesten tobt. Er bekommt Befehle, die oft durch die Ereignisse überholt sind, sieht sich allein und ausschließlich auf sich selbst gestellt, und kommt er einmal zu karger Ruhe nach hinten, so ist er nichts als der armselige Frontsoldat, auf den die feisten Burschen der höhern Stäbe mit mitleidiger Verachtung herabsehen. Und der Frontoffizier, der noch vollschwerster seelischer Erschütterung meint, ein wahrheitsgemäßes Bild der wirklichen Schlacht geben zu müssen, sieht sich soviel selbstsicherer, von keiner

Sachkenntnis getrübler Ueberlegenheit auf Seiten der Generalstabsoffiziere gegenüber, daß er stramm steht und schweigt. Erst wenn er wieder vorn mit seinen Leuten allein ist, fühlt er sich wieder Mensch.

So ist die Front. So sind die Stäbe. Natürlich gibt es Schattierungen, Generäle und Generalstabsoffiziere, die jede Gelegenheit wahrnehmen, nach vorn zu kommen und mit ihrer Truppe in Fühlung zu bleiben, aber im allgemeinen stimmt das Bild doch, und es gibt genügend menschliche und allzu menschliche Erklärungen dafür, daß das Verhältnis zwischen Front und Stäben sich im Laufe eines fünfzigmonatigen Krieges so entwickelt hat, wie es heute ist.

Es scheint eben durch den Stellungskrieg und durch die modernen Verbindungs- und Verkehrsmittel die Gefahr einer Entfremdung zwischen Front und Stäben entstanden zu sein, eine Gefahr, welche größte Aufmerksamkeit verdient und von höchster Bedeutung ist.

Sogar wir konnten gelegentlich in unserm Grenzdienste Ähnliches konstatieren (die materielle Existenz war bei unseren Stäben oft recht primitiv).

Wenn man all die Äußerungen der Fachblätter durchliest, so wird man den Eindruck nicht los, daß man in den hohen und höchsten Stäben nicht immer sich volle Rechenschaft gab, wie es eigentlich bei der Truppe aussah.

Mancherorts mag dabei die, menschlich begreifliche, aber verhängnisvolle und verderbliche Scheu der untergebenen Stellen Schuld tragen, die eigne Truppe beim hohen Kommando in ungünstigem Lichte erscheinen zu lassen.

Es liegt hierin eine sehr ernste Mahnung an uns alle, durch entsprechende Erziehung und Behandlung überall für *größte Offenheit* und *absolutes Vertrauen* zu sorgen.

Untergebene, welche sich scheuen, dem Vorgesetzten Unangenehmes zu sagen, leisten diesem einen schlimmen Dienst. — Man lese die Betrachtungen Walter Rathenaus: „der Kaiser“ und höre, was angerichtet wurde. — Es entstehen gefährliche Abszesse, welche den ganzen Organismus vergiften; sie verlaufen harmlos, wenn sie rechtzeitig behandelt und aufgeschnitten werden.

Streberei ist überall ein Krebsübel, gerade in solchen Dingen tritt ihre schlimmste Wirkung zu Tage. — Nicht in großen Worten und Schimpfen und in Kraftmeierei aller Art liegt die „Männlichkeit“, von der alles spricht. Sie liegt in der Offenheit und Unerschrockenheit, mit welcher alles handelt und verkehrt. Sie gründet im hohen sittlichen Werte der Persönlichkeit und kann mit großer Bescheidenheit verbunden sein. — Sie darf nicht mit dem heute so gäng und gäben „Bluff“ verwechselt werden.

* * *

Ein Hauptgrund des Zusammenbruches des deutschen Heeres dürfte dann darin liegen, daß in den langen Feldzugsjahren mit den ungeheuren Verlusten der *erfahrene Kompagniechef verloren gegangen* und daß allmählich der *Ersatz* ein sehr minderwertiger geworden war.

Dieser *frühere deutsche Kompagniechef verdient unser ganz besonderes Interesse*. Viele, welche bei uns von der deutschen Armee sprechen, denken da-

bei nur an den Leutnant mit seinen jugendlichen Schwächen und Exzentritäten, welchen früher die „Fliegenden Blätter“ harmlos, später der „Simplicissimus“ bitter und giftig verspottet und karriert hatten.

Den prächtigen Typus des Kompagniechefs kannte man wenig oder nicht. — Dieser Typus aber war durchaus allgemein. — Er war ein Mann, der unsere höchste Achtung, ja Bewunderung verdient. — *Ihn sollten wir in seinem vollen innern und sittlichen Wert studieren und etwas Ähnliches uns zu schaffen suchen.* — Es wäre ein Segen für die Heereserziehung, welche dann wirklich zur Volkserziehung werden könnte.

Dieser erfahrene und gereifte Mann von 32, 35 und 40 Jahren hatte seine „Hörner abgestoßen“. — In seiner langen Leutnantszeit war er herangereift und hatte durch vielfache Beobachtungen eine reiche Summe von praktischem Wissen und Erfahrung sich angeeignet.

Er war sich seiner hohen Aufgabe voll bewußt und war vor allem der *Erzieher*; — daneben schien ihm die administrative und taktische Führung ein Leichtes.

Aus jedem einzelnen Manne seiner Truppe wollte und mußte er das Höchste und Beste herausholen. — Deshalb suchte er ihn vor allem kennen zu lernen. — Er studierte ihn in seinem Tun und Lassen, seinen Vorzügen und Mängeln und orientierte sich über die häuslichen Verhältnisse. Dann förderte er alles Gute und bekämpfte ernst und strenge, aber mit großem Wohlwollen und mit viel Geduld jede Schwäche und Nachlässigkeit und alles Schlechte und Geringe, ohne je ein Sittenrichter oder ein „Schulmeister“ zu werden und mit vollem Verständnis für die Jugend, ihre Lebenslust und ihren Uebermut. Der Ernst, die Ruhe und die Konsequenz waren seine stärksten Mittel; das Verhängen einer Arreststrafe war Ereignis. — In dieser Arbeit waren seine Offiziere und Unteroffiziere ihm nur Gehilfen und deren bester und intimster, war der *Feldweibel*, die *Kompagniemutter*.

Sie beide sorgten, wachten, mahnten, strafften; sie waren die Vorsteher der Familie, als welche sie die Kompagnie betrachteten.

Wohl waren die beiden gefürchtet, aber meist auch verehrt und von jener Schreckensherrschaft, welche viele sich vorstellten, war keine Spur. — Einzelne Ausnahmen ändern nichts an dieser Tatsache.

Eine ungeheure Fülle, ein Reichtum von Klugheit, Ueberlegung und Beobachtung lag in dieser Arbeit.

Die Erinnerung daran und an ihre Erfolge war noch der Stolz des ergrauten Generals und vielfach wohl auch der Born, aus dem er immer wieder schöpfte.

Und wie eng verbunden blieb der zur Reserve Entlassene mit seinem Kompagniechef, wie viel wertvolle Hilfe und Rat wurde da geleistet.

Solche Arbeit war aber nur möglich, weil man diesem Offizier *das verdiente Vertrauen schenkte* und weil man ihn nicht am Gängelbände führte und ihm nicht alles vorschrieb, ihn nicht durch eine lästige und vielfach doch nur äußerliche Kontrolle anodete und langweilte. Er mußte nicht stetsfort „schriftliche Berichte“ erstatten.

Man ließ ihm Freiheit auf seinem Wege und gab ihm Raum zur Entfaltung seiner Persönlich-

keit und nur wo Spuren der Entgleisung sich zeigten, da schritt der Vorgesetzte in ernster Besprechung ein, ohne daß deswegen Aktenberge aufgetürmt und förmliche Gerichtsverfahren eingeleitet wurden. Persönlich, von Mann zu Mann und meist mündlich, wurde die Sache ins Reine gebracht.

So wuchs ein ganzer, ein stolzer Mann heran, zu dem man von unten herauf, wie von oben herunter, mit größter Achtung blickte. — So schuf man Autorität und Kraft und so war das Gerüste geschaffen, welches dem Bau zur Unterlage diente. *Das war die Kraft, die wirkte*, und welche jene Soldaten heranzog, die alles ertrugen im Ost und West, im verdürstenden Sonnenbrand, im Schlammeer und Wintergraus und welche nicht wankten im Feuersturm, unter platzenden Granaten und einstürzenden Mauern.

Aber jene Männer starben auf der Wahlstatt und im Lazarett, sie wurden Krüppel und krank und an ihre Stelle traten junge, unerfahrene Offiziere, welche jene Kräfte nicht kannten, die früher am Werke waren, denen der tiefe Ernst abging, welcher die Alten geleitet hatte. — Sie gingen oberflächlicher, flüchtiger zu Werke. Sie blickten nicht so tief in die Seelen ihrer Soldaten und ihr Urteil über diese war oft schneller und manchmal ungerecht und herzlos.

So genossen sie nicht die Achtung, welche ihren Vorgängern entgegengebracht worden war und das Band, welches alles zusammenhielt, wurde schlaffer.

So Manches wird begreiflich, wenn man erfährt, daß das deutsche Heer vor Beginn des Krieges etwa 40,000, später aber etwa 200,000 Offiziere zählte und wenn man hört, daß etwa 85 % der aktiven Subalternoffiziere gefallen oder dienstuntauglich geworden sind.

Solche Veränderungen mußten tiefste Wirkung ausüben, welche zwar nur sehr allmählich und sehr spät nach Außen deutlicher erkennbar wurde.

Aehnliches ging selbstverständlich auch *bei der Truppe* vor, wo die alten, wohlgezogenen, treugesinnten Leute immer rarer wurden und wo die Quellen des Ersatzes stets spärlicher und trüber flossen, vielfach vergiftet waren.

Wie müssen jene Führer gelitten haben, welche die Zeichen des Zerfalles spürten, das Verhängnis kommen sahen!

Ein furchtbares Schicksal traf sie nach all dem Erduldeten, nachdem so oft und so glänzend der Sieg errungen worden war.

Um so größer ist ihre Leistung in der Rückführung des deutschen Westheeres zu bewerten, welcher mein einsichtiger Mitarbeiter Oberstl. Habicht seine neuesten Aufsätze widmet.

Jetzt erst treten die tüchtigsten Gestalten der Heerführer des Weltkrieges und ihrer Gehilfen ins volle Licht, weil jetzt erst von Vielem gesprochen wird, was man früher verschwieg.

In nächster Zeit beabsichtigen wir auch aus der Heerführung der Entente auf Großes hinzuweisen.

26 Mai 1919.

Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie.

Ob.-Lieut. O. Wohlfahrt, Adj. Füs. Bat. 66.

(Fortsetzung.)

Bei der kurzen theoretischen und praktischen Ausbildungszeit der Milizoffiziere ist es dringend

notwendig, sich auch außer Dienst viel mit diesen Dingen zu beschäftigen.

Der schweizerische Oberst Rothpletz schrieb darüber schon vor fast fünfzig Jahren: „Nicht die nach Wochen bemessenen Schulen, sondern die Privat- und Vereinsarbeiten in Verbindung mit dem Dienst, die Lust und Liebe zu den Waffen im Verein mit einem höhern Bildungsgrade führen zu der genügenden Ausbildung eines Offiziers. Die Schulen können nicht das Wissen, wohl aber die Anleitung zum Studium und zum militärischen Denken geben. Die Hauptaufgabe der militärischen Bildung von Milizoffizieren besteht aber überhaupt *in der Hinleitung zum militärischen Denken*. Die soldatische Anschauung ist die Grundlage, an die sich die Kenntnis des einfachen Dienstes und der Reglemente von selbst und mit Verständnis anfügt, die sonst nur eine der gewöhnlichen Begriffswelt fremdartige Formel wäre. Die kurzen Schulen sollen und dürfen aber auch nichts anderes als die Einführung in das militärische Denken, der Index des notwendigen Wissens sein; wollen sie mehr leisten, so geben sie nur den äußerlichen Firnis, den heuchlerischen, unwahren Schein des Wissens und unterstützen damit die rasch genügsame, selbstzufriedene Trägheit und Unwissenheit. Sie säen das Unkraut hohler Selbsttäuschung, aus der die bittere Frucht der Enttäuschung in der Zeit der Gefahr keimen wird.“

Die Gefahr ist groß, daß äußere Form, Schema und Pedanterie die Oberhand gewinnen, daß die „mechanischen Köpfe“ triumphieren. Wo dies in einer Armee der Fall war, ist noch immer ihr Zusammenbruch gefolgt. Nur durch Studium der Kriegsgeschichte wird der Blick immer wieder auf das kriegsgemäße gerichtet.

Im weitem besteht bei Heeren, die schon lange an keinem Kriege mehr teilgenommen haben, die große Neigung, Ereignissen und Vorkommnissen von Kriegen der Gegenwart eine Bedeutung zuzumessen, welche ihnen gar nicht zukommt. Dies ist hauptsächlich der Fall in den Gebieten der Bewaffnung, der Schutzmittel gegen die Wirkung der Waffen und der Gefechtsformen. Es ist ganz sicher, daß mit verbesserten Waffen auch neue Kampfformen und Abwehrmittel aufkommen müssen, welche dann ihrerseits wieder besser wirkenden Waffen rufen; aber die Gefahr liegt sehr nahe, daß man, *über der Betrachtung der Form und Waffe an sich, den Geist vergißt, dem sie ihren Ursprung verdankten*.

Ich lasse hier treffende Ausführungen von Oberst Rothpletz folgen:

„Große Führer haben durch die geniale Anwendung einer Form jederzeit den im Denken minder beweglichen Gegner geschlagen.

„Völker, die im Aufschwung begriffen, zeigten ihren Verstand immer auch in der Erfindung auf dem Gebiete der Bewaffnung, oder doch in der Art und Weise, wie sie ihre Waffen benutzten.

„Das Resultat des Erfolges auf Seite des Besiegten war andererseits für den objektiven Beobachter meist ein sehr deprimierendes Schauspiel und ein Beweis, daß die Glückswürfel nicht immer ungerecht gefallen sind. Jedesmal mußte die Anwendung einer Form an dem Sieg des Gegners schuld gewesen sein. Nach ihr wurde gefahndet, sie wurde getreulich nachgeahmt, um im nächsten Feldzuge neuerdings die Erfahrung zu machen — ohne im